

Republikaner als Partei des Pöbels

Ist es nicht herrlich, wie offen und überraschend der Verlauf der Weltgeschichte ist? Wer hatte vor dreißig Jahren für möglich gehalten, dass ein Mann mit schwarzer Hautfarbe Präsident der Weltleitnation USA werden konnte?

Als bald könnte es gar soweit kommen, dass eine Frau diesem Land als Präsidentin vorsteht. Und nun die Partei der Republikaner. Sie ist eigentlich die Partei der Etablierten, der Gestandenen und der an der Erhaltung traditioneller amerikanischer Werte Interessierten. Wollte man sie im bunten und lebhaften deutschen Parteienspektrum verorten, dann würde am ehesten die FDP in Frage kommen.

Wer dies bedenkt, kann sich ausmalen, was derzeit mit der GOP (Grand Old Party) passiert. Der republikanische Präsidentschaftskandidat Donald Trump hat die Partei in eine existenzielle Krise gestürzt. Immerhin gilt anzumerken, dass mit der Tea Party Bewegung der Spaltpilz bereits vor Trump bei den Republikanern Einzug gehalten hatte. Faszinierend ist dabei, dass der Anti-Establishment-Kandidat Trump zu einer Auswechslung der republikanischen Wählerschaft geführt hat. Während sich traditionell eher gut situierte und aufstiegs hungrige Schichten von der GOP angesprochen fühlten, sind es

jetzt vor allem männliche Unterschichtmitglieder, die Trump in Scharen und mit Begeisterung zulaufen. Die vulgäre Art Trumps beschert dem Kandidaten im amerikanischen Proletariat genau so viel Bewunderung, wie sie ihm Abstoßung, Ekel und Fassungslos-



sigkeit im gehobenen Bürgertum einträgt. Eine solche Entwicklung hätte sich Ronald Reagan, der Säulenheilige der jüngeren Generation von Republikanern, nicht träumen lassen. Ein pöbelnder Rüpel mit viel Geld – was kann es schlimmeres geben (?) – bewirkt den Verlust traditioneller Wähler-

milieus und lässt das Fundament der republikanischen Partei ins Trudeln geraten. Ohne Beispiel ist die Absetzbewegung gestandener Republikaner, allen voran des letzten Präsidentschaftskandidaten Mitt Romney, die sich für nicht imstande erklären, für Trump stimmen zu können. Nicht wenige prominente Republikaner haben sogar erklärt, für Frau Clinton, die alles andere als beliebt ist, zumal bei Republikanern, stimmen zu wollen. Nicht wenigen gilt Donald Trump als Psychopath, der am besten in der Klapsmühle aufgehoben wäre. Vor allem die Stil- und Taktlosigkeit lassen dieser Gruppe den aktuellen Kandidaten als völlig unwählbar erscheinen.

Etwas anders verhalten sich die typischen Karrierepolitiker. Lange Zeit haben sie auszuloten versucht, welche Positionierung ihrer eigenen Karriere am vorteilhaftesten wäre. Bestes Beispiel ist der derzeitige Sprecher des amerikanischen Unterhauses, Paul Ryan. Obwohl Trump ihn in seiner inzwischen berüchtigten Art böse angesprochen hatte, entschied

sich der Jungpolitiker (46 Jahre alt) aus Wisconsin, auf Trumps Seite einzuschwenken, als dieser Oberwasser zu gewinnen schien. Als aber der Reigen der Trump'schen Verfehlungen und Beleidigungen gegenüber dem schönen Geschlecht answoll, sah sich Ryan genötigt, eine gemeinsame Wahlkampfveranstaltung mit Trump abzusagen. Trump ließ sich davon nicht lange beirren und erklärte Ryan zur prinzipienlosen Lachnummer. Überdies ließ das New Yorker Großmaul verkünden, er sei der schein-republikanischen Unterstützung, die in seinen Augen ohnehin eine Gegnerschaft sei, überdrüssig und wolle fürderhin ohne deren Assistenz Wahlkampf betreiben.

Mittlerweile haben sich große Teile des republikanischen Estab-

ishments mit dem Gedanken anfreunden müssen, dass im Weißen Haus in den nächsten vier Jahren kein Republikaner wohnen wird. Daher gilt jetzt alle Anstrengung der Bemühung, bei den Kongress- und Senatswahlen zu retten, was noch zu retten ist. Besonders zur Wiederwahl stehende Senatoren sehen sich genötigt, Distanz zum Präsidentschaftskandidaten der eigenen Partei zu zeigen. Zu groß ist die Gefahr, die Stimmen von Frauen und Minderheiten zu verlieren.

Derweil stehen die großen Gewinner der Präsidentschaftswahl bereits heute fest. Ohne Zweifel sind es die Satiriker, die in der Figur Trumps noch Stoff für die nächsten zehn Jahre gefunden haben. Ob den Vereinigten Staaten von Amerika mit dem Affen-

theater gedient ist, bleibt jedoch höchst fraglich. Klar ist aber bereits heute schon, dass auch die kommenden vier Jahre amerikanische Überraschungen bereithalten werden.

Aus Chicago

Ihr



Dr. Christoph Bruns